



5. Station - "**Wenn im sonnigen Herbste.**"

Zwischen Entwicklung und Inszenierung

Roland Härtel
Staatssekretär

Sperrfrist:

26. September 2003,
18.30 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort!

[Warum] Ist es am Rhein so schön?
Wenn im sonnigen Herbste
Zwischen Entwicklung und Inszenierung

„Gewaltig endet so das Jahr
Mit goldnem Wein und Frucht der Gärten.
Rund schweigen Wälder wunderbar
Und sind des Einsamen Gefährden.

Da sagt der Landmann: Es ist gut.
Ihr Abendglocken lang und leise
Gebt noch zu Ende frohen Mut.
Ein Vogelzug grüßt auf der Reise.

Es ist der Liebe milde Zeit.
Im Kahn den blauen Fluß hinunter
Wie schön sich Bild an Bildchen reiht –
Das geht in Ruh und Schweigen unter.“

Georg Trakls "Verklärter Herbst" gehört in die Reihe der besonders schönen und auch bekannten Gedichte in deutscher Sprache, die sich dieser Jahreszeit widmen. Denken Sie auch an das „Herbstlied“ von Johann Gaudenz von Salis-Seewies („Bunt sind schon die Wälder...“), an Friedrich Rückerts „Herbstlieder“ und Friedrich Hebbels „Herbstbild“, in dem er „die Feier der Natur, die Lese, die sie selber hält“, besingt und das „Herbstlied“ von Franz Werfel und natürlich, vielleicht am bekanntesten, an den „Herbsttag“ von Rainer Maria Rilke:



„Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß...“

Es ist kein Wunder, dass der Herbst, der in fast allen Gedichten mit der Weinlese assoziiert wird, eigentlich die klassische Jahreszeit für den Mittelrhein ist. So empfiehlt Albrecht Penck in der Einleitung zu seinem Bildband „Besinnliche Rheinreise“, von 1937:

„Nicht der Sommer, wenn vollbeladene Dampfer die laute Menge nicht zu fassen vermögen, die bei einer Flasche Wein die Burgen und Städtchen vorüberziehen sieht, auch nicht die Pflanzzeit, wenn das Weingelage in der Drosselgasse zu Rüdesheim vielleicht am größten ist, sind die idealen Reisezeiten, sondern der Herbst, wenn die Lese in vollem Gang ist.

Dann ist der Fremdenstrom versiegt, dann gehört der Rhein ganz seinen Anwohnern, und jeder Ort feiert sein fröhliches Winzerfest“:

Die fröhlichen Feste feiern wir im Herbst auch weiterhin, in diesem Jahr ganz besonders:

Vor sechs Tagen in Oberwesel, aber auch in Lorch, Rüdesheim und Boppard die offizielle Feier zur Anerkennung des Oberen Mittelrheintals als Welterbe der UNESCO.

Wir feiern die Feste, auch wenn vor 60, 70 Jahren, als Penck den Herbst empfahl, die Rebfläche am Mittelrhein um ein Vielfaches höher war als heute, als der Weinbau noch ein wichtiger Wirtschaftsfaktor war und nicht ein bedroht erscheinendes Relikt aus vergangener Zeit. Auch wenn Dichter gerne den Herbst selbst als Maler bezeichnen oder im Schöpfer den Maler sehen, der dieses schöne Bild fertigt: Das Landschaftsbild des Mittelrheins – im Herbst wie in den anderen Jahreszeiten - ist heute wie vor 70 oder wie vor 700 und noch mehr Jahren zuallererst ein Werk menschlicher Tätigkeit.

Ein Werk menschlicher Schaffenskraft, die dem Schiefergebirge die landwirtschaftliche Nutzfläche abtrotzte, Siedlungen im eigentlich siedlungsfeindlichen Engtal anlegte und den europäischen Nord-Süd-Verkehrsweg ausbaute und sicherte.

Auch das heutige Bild ist nicht natürlich, organisch gewachsen: Wenn sich der Rhein heute in größeren Streckenabschnitten durch Berghänge windet, die von dichtem Buschwald begrünt sind, dann liegt dem die Entscheidung zugrunde, den durch die Steillagen besonders mühseligen Weinbau aufzugeben.

Wenn aus einzelnen, am Ausgang eines Nebenflüßchens auf einer relativ kleinen Fläche angesiedelten Orten ganze Siedlungsbänder entstanden sind, wie z.B. zwischen Lorchhausen und Lorch, dann liegt dem die Entscheidung von Menschen zugrunde, entsprechende Bebauungspläne aufzustellen.



Wenn wir neben der romantischen Burg Sooneck den gewaltigen Hartsteinbruch von Trechtingshausen sehen, dann hat sich die Natur nicht selbst diesen Eingriff zugefügt, sondern Entscheidungen von Menschen, Entscheidungsträgern in den entsprechenden Behörden, liegen diesem Eingriff zugrunde.

Der Mittelrhein ist nach den Kriterien der UNESCO ein „paysage vivant“, eine „continuing landscape“, was wir mit „fortdauernder und sich weiter entwickelnder Kulturlandschaft“ übersetzen.

Aber die Landschaft entwickelt sich nicht selbst, sie wird entwickelt entsprechend den Zielsetzungen der Menschen in der Region, aber auch aufgrund der Bedürfnisse der Menschen, die diese Region besuchen.

Es gibt deshalb nicht die Alternativen „Entwicklung“ und „Inszenierung“, so als sei Entwicklung ein natürlicher Prozess und Inszenierung ein künstlicher Eingriff.

Das Bild des Mittelrheins ist spätestens seit der Nutzung seiner Flanken für den Weinbau im beginnenden Mittelalter vom Menschen in Szene gesetzt worden und nicht erst seit der Romantik.

Ein Beispiel: Die Burgen am Rhein waren nie reine Nutz- und Zweckbauten, sondern wurden als bewußte architektonische Akzente in die Landschaft gesetzt. Die schon recht alten Bezeichnungen „Katz“ für die Burg Neukatzenelnbogen und „Maus“ für die Deuernburg, die Bezeichnung der Burgen Liebenstein und Sterrenburg als „feindliche Brüder“ machen deutlich, dass hier Architektur bewußt zeichnerhaft in die Landschaft gesetzt wurde.

„Maus“ war die gebaute Trierer Antwort auf den Ausbau des gegenüberliegenden katzenelnbogischen Rheinfels, und „Katz“ wurde wenige Jahre nach dem Baubeginn von „Maus“ als Replik erbaut. Alle wurden innerhalb weniger Jahrzehnte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts „hochgezogen“.

So ähnelt die Burgenlandschaft am Mittelrhein mittelalterlichen Städten in der Toscana wie San Gimignano, wo die Geschlechtertürme ständig in die Höhe wuchsen, weil man sich gegenseitig zu übertrumpfen suchte, bis dann das heutige pittoreske Bild der Stadt entstanden ist, Welterbestätte wie der Mittelrhein.

Der ästhetische Reiz der Verbindung von Fluss, rebbepflanzten Hängen und bekrönenden Architekturen, die malerischen Qualitäten der kleinen Städte mit ihren eher putzig anmutenden, symbolischen Stadtbefestigungen und mit Kirchtürmen als Stadtkrone – z.B. Lorch, Wellmich und Bacharach - wurde längst vor der Romantik von Künstlern wie dem Niederländer Hermann Saftleven oder dem Böhmen Wenzel Hollar wahrgenommen.



Das 19. Jahrhundert hat dann, so scheint es, den ganzen Mittelrheinlauf zwischen Bingen und Koblenz als einen einzigen großen Landschaftsgarten gesehen mit den historischen Monumenten als „Parkbauten“.

So wurden am Nordende, der „Lahnsteiner Pforte“, die Burgen Stolzenfels, Lahneck und Marksburg, der Königsstuhl in Rhens, die Johanniskirche und die Allerheiligenkapelle in Lahnstein deshalb „aufgemöbelt“, zur „Möblierung“ der Landschaft bewusst wiederauf- und ausgebaut. Auch an der Südgrenze, der „Binger Pforte“, wurde Landschaft inszeniert:

Von der im Wesentlichen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts neugebauten Burg Klopp in Bingen reicht der Blick rheinaufwärts zum „Rheingau-Dom“ in Geisenheim, mit der neugotischen Zweiturmfront von Philipp Hoffmann, der auch die Kapelle von Burg Rheinstein, geschaffen hat.

Der Blick geht weiter zum Schweizer-Haus, zu den noch ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Parkbauten auf dem Niederwald, natürlich zum Niederwalddenkmal selbst, zur von Max Meckel geschönten Martinsbasilika in Bingen und zur vom selben Architekten errichteten Rochuskapelle, zum neugotische Schlösschen in Bingerbrück und zur neuromanische Benediktinerinnenabtei in Eibingen.

Der Rhein, „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“, den „sie“, die Franzosen nicht haben sollen und auch nicht kriegen, da die „Wacht am Rhein“ fest steht wurde zur politisch aufgeladenen symbolischen Landschaft die nicht nur aus ästhetischen Gesichtspunkten inszeniert wurde. Die neugotische Bekrönung des Mäuseturms durch Friedrich Wilhelm IV. sollte an der damaligen Grenze des Königreiches ein Zeichen setzen. Der hohe Turm der Rochuskapelle und der vom höchsten katholischen Laien des Kaiserreichs, dem Fürsten Löwenstein-Wertheim, protegierte Bau des Hildegardisklosters wollten bewusst dem preußisch-wilhelminischen Niederwalddenkmal das Feld nicht allein überlassen.

Das auf der Elisenhöhe geplante Bismarck-Nationaldenkmal hätte diesen Bauten wieder ein „Gegenmonument“ an die Seite gestellt.

Diese Beispiele von Inszenierungen machen deutlich, dass das Mittelrheintal immer wieder neue Akzente erhielt und dass das Bild, das wir heute so schätzen - nicht nur wir, sondern die ganze Welt, denn deren Vertreter haben es auf die Liste des Welterbes gesetzt - ein Produkt von bewussten Entscheidungen ist.

Robert de Jong, frühere Chef des niederländischen Denkmalamtes, ICOMOS-Experte für gartendenkmäler und Kulturlandschaften und Begutachter des Mittelrheintals im Rahmen des UNESCO-Anerkennungsverfahrens, hat in mehreren Beiträgen darauf hingewiesen, dass nicht alles am



Mittelrhein so bleiben muss, wie es heute ist, dass aber das Gesamtbild und seine entscheidenden Akzente erhalten bleiben müssten. Für das Mittelrheintal ist es eben besonders die Prägung durch das 19. Jahrhundert, in der es zu dieser „symbolischen Landschaft“ geworden ist.

Das 19. Jahrhundert hat aber nicht nur mittelaltersüchtig romantiosche Burgen ausgebaut, sondern auch mit dem Ausbau der Straßen, der Beseitigung von Schifffahrtshindernissen am Binger Loch und der Anlage der Eisenbahnstrecken dem modernen Verkehr das Tal geöffnet. Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. war nicht nur Burgen- sondern auch „Bahnfan“. Die Bahntrassen tangierten manches mittelalterliche Stadtbild ganz empfindlich, wie Oberwesel. Aber gleichzeitig versuchte man eine möglichst große Einpassung, siehe die Rheinfront in Bacharach oder die Tunnelportale.

Der Blick in die Historie kann für Gegenwart und Zukunft hilfreich sein. Wir wollen - nach den Kriterien der UNESCO - keine „fossile“, sondern eine lebendige Kulturlandschaft, aber eine Landschaft die ihr unverwechselbares Gesicht behält, da und dort ein paar (Lach-?)Fältchen mehr, das Make up aufgefrischt, aber keine aufgedonnerte Maske oder abschreckende Fratze. Vergleicht man Ansichten der Ruine Rheinstein aus dem späten 18. mit dem Ausbau des 19. Jahrhunderts, wird deutlich, wie behutsam große Architekten wie Johann Claudius von Lassaulx mit dem Erbe umgegangen sind.

Auch Karl Friedrich Schinkel hat entsprechend der Weisung seines Bauherrn den erhaltenen Baubestand in Stolzenfels möglichst gewahrt. Für die Entwicklung des Mittelrheintals spielt die Baukultur auch heute eine ganz zentrale Rolle. Die Frage von Michael Petzet, Präsident von ICOMOS, bei einer Besichtigung des Mittelrheintals im Vorfeld der Antragstellung, ob hier jeder gerade bauen dürfe, wie es ihm in den Kram passe (z.B. „maurisch-byzantinische“ Kuppelbauten als Hintergrund von Pfalzgrafenstein), und die Feststellung, die u.a. Tilla von der Goltz gemacht hat, dass wir am Mittelrhein entsetzlich viel Ramsch haben, muss uns weh tun.

Das Land hat mit dem Wettbewerb für ein Leitsystem einen kleinen Beitrag zu einer geordneten Entwicklung geleistet. Mit dem Instrumentarium von denkmalschutz und Denkmalpflege, Landespflege und Naturschutz werden wir die 65 km Welterbelandschaft Mittelrhein nicht vor Verunstaltungen schützen können. Hier ist in erster Linie das Instrument der Raumordnung gefragt, das auch erfolgreich angewandt wird, wenn z.B. ein ausgedehntes Gewerbegebiet und die damit verbundene Null-Architektur genau gegenüber den weltberühmten Aussichtspunkten Vier-Seen-Blick und Gedeonseck verhindert werden konnte.

Ich sehe heute am Mittelrhein den Beginn eines großen Aufbruchs, der sich auf die Stärken und Qualitäten besinnt, wie sie in den vergangenen Jahrhunderten, mit dem Höhepunkt des vorvori-



gen, herausgestellt wurden. Diese Bewegung kommt aus der Region. Sie wird von der Landesregierung unterstützt, aber der Landschaft nicht von außen aufgepfropft. Insoweit gehen politische Forderungen, die Landesregierung müsse dieses oder jenes oder am besten sofort alles tun, ins Leere. Die Fülle von phantasievollen, nachhaltigen, dem Mittelrhein adäquaten Projekten im Leader+-Programm wird Schwachstellen beseitigen, positive Aspekte betonen und herausstellen und behutsam neue Akzente setzen.

Manche politischen Äußerungen könnte man so verstehen, als sei nicht der Herbst die Jahreszeit für den Mittelrhein, sondern der tiefe Winter, die Zeit der Erstarrung, oder der naßkalte November, in dessen Nebeln man ziellos herumstochert. Für mich ist am Mittelrhein zur Zeit Frühling oder zumindest Vorfrühling, die Zeit, in der die Erstarrung des Winters abgelöst wird durch den Aufbruch.

Die Zeit der Fülle und Reife ist noch lange nicht erreicht, aber die vielen gemeinsamen Projekten - Burgenwanderwege, Radwege, Burgenkonzept usw. – weisen darauf hin, dass sich das Mittelrheintal gut entwickeln wird - oder nicht so passivisch ausgedrückt - von den Menschen am Mittelrhein, den Regisseuren, zielbewußt und welterbegerecht entwickelt, neu inszeniert wird.